

Predigt von Bischof Dr. Felix Genn in St. Peter am 29.11.07

Liebe Schwestern, liebe Brüder im Glauben, liebe Kinder, an diesem Tag habe ich zum zweiten Mal hier die Gelegenheit in der Weise der Visitation mit Gläubigen in der Peterskirche in Marxloh die heilige Messe zu feiern. Das führt mich in diesen Stadtteil von Duisburg hinein, ein ganz wichtiger und bedeutender im Gebilde der großen Pfarrei St. Norbert. Sie, die Sie heute Abend zu dieser Heiligen Messe gekommen sind, leben hier – zum größten Teil. Viele von Ihnen haben hier ihre Wurzeln und sind in diesem Sinne hinein genommen in die Geschichte dieser Pfarrei seit über 100 Jahren. Liebe Schwestern und Brüder, damals hatte Marxloh 15.000 Katholiken. In St. Peter und St. Paul zusammen. Nur annäherungsweise sich den Bogen vorzustellen, den die Geschichte hier in diesen 100 Jahren geschlagen hat, das drückt sich in die Seele und ins Herz. Da brauche ich Ihnen nicht viel zu erzählen, was das bedeutet, eine starke, mächtige Pfarrei zu haben und zu sein und jetzt sich in einem Umfeld zu finden, das Anteil nimmt – schon seit Jahrzehnten – an dem gewaltigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel, der sich gerade hier, im Duisburger Norden, vollzieht und der in besonderer Weise auch Marxloh betrifft. Sie wissen, welche Gefühle mit dem Stichwort Marxloh verbunden werden. Und Sie leben als katholische Christinnen und Christen hier und halten die Treue. Liebe Schwestern und Brüder, es lohnt sich, was zu tun. Das was Sie, Ihre Eltern, Ihre Familien hier investiert und eingebracht haben, an kirchlichem Einsatz und Engagement, das kommt aus einem Herzen des Glaubens und der Liebe und deshalb kann das alles nicht umsonst sein und es bleibt bedeutsam gerade in der jetzigen Situation. Im Umgang mit ganz anderen Kulturen und Religionen, im Zusammenleben mit Menschen anderen Glaubens, nicht nur anderer christlicher Konfession, sondern anderer Religion. Das fordert heraus, das wird vielleicht manchen auch unruhig und auch angstvoll machen, aber es lohnt sich, weil hier für Sie in ganz eigener und besonderer Weise etwas urchristliches sich zeigt. Mitten in einer Umwelt zu stehen, in der der Glaube an Jesus Christus ein besonderes Zeugnis fordert. Warum bin ich katholischer Christ, katholische Christin? Ich darf Sie ermutigen und bestärken, mit dieser Herausforderung zu leben, sie anzunehmen und sich nicht von Fragen wie es weitergeht erschrecken zu lassen, sondern in demütiger, bescheidener aber zugleich selbstloser Weise Christ zu sein und sich dazu zu bekennen. Das wird freilich ganz anders sich gestalten als vor 100 Jahren, als in Zeiten, in denen Sie groß geworden sind und volle Kirchen erlebt haben, selbstverständliches Mitmachen, mit dem Leben der Gemeinde, in der Familie, in der Umgebung. Aber es wird eines gleich sein, nämlich wir können das nur, wenn wir uns gemeinsam vom Wort Gottes anrühren lassen, und dieses Wort miteinander betend bedenken und feiern und in kleinen Gruppen und Gemeinschaften teilen. Und dazu möchte ich Sie einladen, auch in den Gruppen und Verbänden, in den Gremien, wo Sie tätig sind und mitmachen und sei es nur in Ihrer Familie, sei es dem Verband oder wo auch immer, miteinander zu sprechen, warum bin ich Christ, warum glaube ich, was bedeutet mir das Wort Gottes, welches Wort hat mich an diesem Sonntag in der Eucharistiefeier besonders angesprochen und über welches Wort möchte ich mit meinen Kindern reden? Welches Wort finde ich als so lohnend, dass es sich auch für meine Kinder auf Zukunft hin als lebenswichtig erweisen kann? Dazu möchte ich Ihnen anhand der Texte, die wir heute gehört haben, zwei Hinweise geben.

Ich teile einfach mit Ihnen das, was ich aus diesen Schrifttexten des heutigen Donnerstags empfangen habe. Ich schicke voraus: Wir stehen am Ende des Kirchenjahres, am ersten Advent beginnt ein neues Kirchenjahr und gegen Ende eines Kirchenjahres schenkt uns die Liturgie in besonderer Weise Texte, die unseren Blick feinfühlig machen wollen. Dafür, dass unser Leben mehr Zukunft hat als Vergangenheit und Gegenwart zusammen. Das wir eine Hoffnung haben, weil wir auf jemanden zugehen, der auf uns zukommt, Jesus. Und der uns

stärken möchte, in der Gegenwart, in der wir uns jetzt befinden, im Glauben nicht müde zu werden, sondern ihn als Quelle zu sehen, für unsere Hoffnung.

Die erste Lesung ist dieses Jahr in der letzten Woche in der wir uns befinden aus dem Buch Daniel entnommen. Dieses Buch ist entstanden in einer Zeit, in der unsere Brüder und Schwestern im Volk Israel eine arge Bedrängnis erfahren mussten. Es ist so ungefähr 150 Jahre vor Christi Geburt und der Verfasser möchte mit seinen Erzählungen seine Glaubensschwester und –brüder in Israel stärken, in dieser Bedrängnis den Glauben an Gott nicht einfach preis zu geben. Die Bedrängnis, die das Volk erfährt, hängt damit zusammen, dass andere Kulturen oder genauer gesagt eine andere Kultur, nämlich die griechische, auch mit einer anderen Religion, gewalttätig auf das Volk Israel zukommt und sie alle auf ihre Linie bringen will und es einige im Volk Israel gibt, die sagen: Warum nicht. Es ist mal was anderes, was soll ich mich quälen lassen um meines Glaubens willen. Und da erzählt der Daniel unter anderem die Geschichte von dem Daniel in der Löwengrube. Wo also dieser junge Jude Daniel in eine Löwengrube geworfen wird, weil er am Glauben festhält, Gott ist nicht der Gott, den mir die anderen aufzwingen wollen, sondern der Gott der immer in meinem Volk lebendig war, der Gott des Abraham, des Isaak, des Jacob, des Mose, meiner Väter und Mütter. Und in dieser schönen Erzählung berichtet der Verfasser: Es hat sich gelohnt zu glauben. Daniel wird von Löwen in der Grube nicht aufgefressen, sie bleiben ruhig. Ein unwahrscheinliches und fast unglaubliches Bild. Diese schöne Erzählung, die man könnte fast sagen, wie ein Märchen klingt, will der Prediger seinem Volk als Ermutigung schenken. Haltet fest, selbst wenn die Bedrängnis von außen so groß ist wie ein Rudel Löwen. Ihr werdet nicht untergehen, es lohnt sich, an Gott zu glauben. Es wäre gefährlich, liebe Schwestern und Brüder, die Bilder Zug um Zug in unsere Gegenwart des Umgangs mit anderen Kulturen zu übertragen. Das Entscheidende was uns verbindet ist: Bleibe stark und glaube, dass es Gott gibt und das ER sich Dir zuwendet. Und das ER Dich meint. Und dem kannst Du vertrauen, selbst wenn es um Dich herum zugeht, wie in einer Löwenhöhle. Selbst wenn andere abfallen, bleib Du IHM treu. Halte durch. Das Evangelium, das wir heute an diesem Abend gehört haben, kann damit sehr schön verknüpft werden.

Jesus erzählt seinen Jüngern, dass sie in eine arge Bedrängnis kommen. Die Stadt Jerusalem wird vernichtet werden. Und das ist auch so passiert. Und Jesus weitet den Blick über die Zerstörung Jerusalems, der Heiligen Stadt, hinaus, und sagt ihnen, es kommen noch ganz andere schreckliche Dinge. Vielleicht hätte er uns gesagt, macht abends die Tagesschau oder die Heute-Sendung an, dann seht ihr es, was alles passiert. Und wenn ihr in eure Umgebung schaut, dann könnt ihr verstehen, warum ich sage: Die Menschen werden vor Angst vergehen. Wie viele Menschen haben ganz tiefe Angst? Nicht nur Angst vor der Dunkelheit, nicht nur Angst vor dem Hund, nicht nur Angst vor Irgendetwas, was unmittelbar bevorstehen könnte, sondern tiefe Angst. Wie viele Menschen vergehen heute vor Angst. Und Jesus sagt, und trotzdem, ich komme. Und ich mache euch keine Angst und ich zeige euch, dass ich die Macht meiner Liebe für die ganze Welt bereithalte. Und deshalb bitten wir bedrängt: Hebt den Kopf hoch und erwartet eure Erlösung, bleibt in der Hoffnung, ich komme. Vielleicht kann man das noch persönlicher sagen: Wenn mich jemand fragen würde, wie stellst Du Dir denn die Zukunft vor, wenn Du stirbst? Dann sage ich: Ich begegne Jesus. Und er wird auf mich zukommen und sagen: Schön, dass Du da bist, ich habe auf Dich gewartet. Und ich hoffe, dass ich sagen kann: Ich auf Dich auch. Und das lässt hoffen, mein Leben hat eine Weite, eine Zukunft, dass ich mitten in den größten Bedrängnissen sagen kann: Richtet euch auf und erhebt euer Haupt, es naht eure Erlösung. Wenn Jesus sich so schenkt, wie er das in jeder heiligen Messe tut, dass er uns ein ermutigendes, trostvolles Wort und das er dann auch noch seinen Leib und sein Blut schenkt und auf uns zukommt, liebe Schwestern und Brüder, dann haben wir Zukunft und dann ist unsere Hoffnung nicht der Austritt in eine leere Fatamorgana.

Ich möchte Sie ermutigen, das innerlich zu stärken in dem Sie es miteinander teilen. Auch dieser Stadtteil von Duisburg hat Zukunft, weil hier Christen sind. Und weil die friedvoll auch mit den anderen Religionen und Kulturen umgehen können und da Keimzellen bilden für eine friedliche Gestaltung und nicht eine fremdenfeindliche Gestaltung unserer Gesellschaft. Im zweiten Jahrhundert waren die Christen eine klitzekleine Minderheit und da hat ein Schriftsteller folgenden Satz geprägt: Was die Seele im Leib sind die Christen in der Welt. Welches Selbstbewusstsein. Was die Seele im Leib, sind die Christen in der Welt. Liebe Schwestern und Brüder, ich möchte das gerne in einem Bild zusammenfassen. Als ich zum ersten Mal bei Ihnen hier in der Kirche war, war ich wegen dieser Figur ziemlich erschrocken. Ich habe gedacht, der trägt eine Keule. Bis mir auffiel, dass er eine Flamme trägt. Dann dachte ich, das ist ein sehr schönes Bild, für die Menschen, die hier als katholische Christinnen und Christen in Marxloh leben. Gerade in dieser Multi-Kulti-Gesellschaft haben Sie die Aufgabe, niemals Keule, aber immer Flamme zu sein. Und das wünsche ich Ihnen und den Menschen, die mit Ihnen und mit denen Sie leben. Amen.